

**Kommunikationsräume des Europäischen.
Jüdische Wissenskulturen jenseits des Nationalen**

Abschlusskonferenz des BMBF-Verbundprojektes

„Kommunikationsräume des Europäischen. Jüdische Wissenskulturen jenseits des Nationalen“

Leipzig, 8. bis 9. Oktober 2009

Am 8. und 9. Oktober fand in Leipzig die Abschlusskonferenz des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten und vom Simon-Dubnow-Institut koordinierten Verbundprojektes „Kommunikationsräume des Europäischen. Jüdische Wissenskulturen jenseits des Nationalen“ statt. Zwei Tage trafen sich die Mitarbeiter der vier an diesem Verbundprojekt beteiligten Forschergruppen im Simon-Dubnow-Institut, um sich mit Kolleginnen und Kollegen anderer Einrichtungen sowie weiteren Gästen über die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeiten auszutauschen.

Nach einer kurzen Begrüßung und Einführung in die übergeordnete Fragestellung des Verbundprojektes und der Konferenz durch den Direktor des Simon-Dubnow-Instituts und Leiter des Verbundprojektes *Dan Diner* eröffnete *Barbara Breysach* (Uniwersytet Warminsko-Mazurski w Olsztynie/Berlin) mit einem Vortrag über „Galizien und Amerika: Exil als transnationale Utopie“ den Reigen der Vorträge. Anhand der Lektüre des Romans „Hiob. Roman eines einfachen Mannes“ von Joseph Roth aus dem Jahre 1930 untersuchte Barbara Breysach die aus der Konfrontation von Tradition und Moderne entstehende Spannung innerhalb der habsburgischen bzw. ostjüdischen Welt. Die in diesem Roman beschriebenen und konstruierten Bilder des ostjüdischen Shtetl und der amerikanisch-jüdischen Lebenswelt sowie die daraus hervorgehenden spannungsreichen Beziehungen deutete sie dabei als eine Rückübersetzung der amerikanischen in die osteuropäische Existenz. Die beschriebenen katastrophischen amerikanischen Erfahrungen, so Breysach, ermöglichen letztlich eine Wiedergewinnung eines „galizischen“ bzw. osteuropäisch-jüdischen Selbstverständnisses.

Die weiteren Vorträge der Konferenz waren vier thematischen Panels zu geordnet. Im ersten Vortrag des ersten Panels „Wege ins Europäische“ sprach *Johannes Wiggering* (Zentrum für Lehrerbildung und Schulbuchforschung, Universität Leipzig) über die „Genese eines offenen Raumes. Die Universität Minsk und ihre jüdischen Akademiker in den 1920er Jahren“. Am Beispiel der Belarussischen Staatlichen Universität zeigte er, wie weitreichend und eng verflochten die akademischen Netzwerke in der Zwischenkriegszeit waren und welche große Rolle gerade jüdische Wissenschaftler für diese Netzwerke spielten. Der von ihm gewählte Fokus auf die Mobilität jüdischer Akademiker aus unterschiedlichen europäischen Staaten und deren Karrierewege eröffnete dabei nicht nur bislang kaum berücksichtigte Perspektiven auf die Formierung der Belarussischen Sowjetrepublik als multinationalen Raum, sondern machte darüberhinaus den großen Beitrag gerade dieser Gruppe von Akademikern für die Debatte um die unterschiedlichen Konzepte von Nation deutlich.

Elisabeth Kohlhaas (Zentrum für Lehrerbildung und Schulbuchforschung, Universität Leipzig) ging in ihrem Vortrag „Jüdisch-europäische Geschichte im Unterricht als Beitrag zu einem transnationalen Geschichtsbewusstsein?“ anschließend der Frage nach, welche Perspektiven die Beschäftigung mit den transnationalen und transkulturellen Aspekten jüdischen Lebens in Europa für den Geschichtsunterricht eröffnet. Mittels einer Analyse ausgewählter Lehrpläne und Lehrbücher arbeitete sie heraus, welche Bilder jüdischer Geschichte, europäischer Geschichte und Europas im Allgemeinen im schulischen Kontext in Deutschland vor-

herrschen. Anschließend nahm sie Konzepte inner- und außerhalb der Geschichtsdidaktik über Formen von transnationalem, globalem und europäischen Geschichtsbewusstsein in Augenschein und diskutierte deren Tauglichkeit im Hinblick auf die gewählte Fragestellung. Ihre Ausführungen zeigten, dass die Beschäftigung mit jüdisch-europäischer Geschichte nicht nur eine übernationale Sichtweise auf Europa befördern kann, sondern zugleich auch dazu beiträgt, ein differenziertes Bild der Geschichte des europäischen Judentums zu vermitteln, dass sich nicht auf die dunklen Seiten dieser Geschichte beschränkt.

Mit seinem Vortrag „Der Journalist als Ethnologe. Paul Becker im europäischen Konzertsaal um 1900“ wandte sich *Hansjakob Ziemer* (MPI für Wissenschaftsgeschichte, Berlin) dem musikalischen Feuilleton der Jahrhundertwende zu, um deutlich zu machen, welche große Rolle dieser Ort der Kommunikation für kulturelle und gesellschaftliche Debatten spielte. Im Kontext einer übergreifenden Kulturgeschichte des Journalismus zeigte Ziemer am Beispiel des jüdischen Musikfeuilletonisten Paul Bekker, wie unter den sich wandelnden Bedingungen des 20. Jahrhunderts die Tätigkeit des Feuilletonisten der des Ethnologen ähnelte und wie außerordentlich mobil und grenzüberschreitend diese neue Form des sozialen Wissens war. Das Schreiben über den „europäischen Konzertsaal“ wurde gleichsam zu einem diskursiven Fundament für ein grenzüberschreitendes europäisches Bürgertum, als dessen unverzichtbarer Teil sich jüdische Intellektuelle verstanden.

Einen Blick in die Welt des 19. Jahrhunderts richtete anschließend *Simone Lässig* (Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung/Universität Braunschweig). In ihrem Vortrag „Zur Rolle der Bildung im Prozess der Verbürgerlichung der deutschen Juden im 19. Jahrhundert“ arbeitete sie heraus, wie stark in Deutschland die Integration der Juden in die Gesellschaft mit dem Erwerb von Bildung verknüpft war. Die offensive Hinwendung zur deutschen Sprache und Kultur seitens vieler Teile der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland, die von der Entstehung und Expansion einer breiten und schillernden deutsch-jüdischen Öffentlichkeit und Publizistik getragen wurde, stellt eine beeindruckende Erfolgsgeschichte dar. Aber auch wenn dieser Weg der „Verbürgerlichung“ von vielen Juden erfolgreich beschritten wurde, darf nicht übersehen werden, so betonte Simone Lässig, dass es auch viele Juden gab, die gescheitert sind und denen der Weg in die Moderne und die Integration in die deutsche Gesellschaft nicht möglich war.

Den ersten Vortrag des zweiten Panels „Nach der Katastrophe“ hielt *Moshe Zimmermann* (The Hebrew University, Jerusalem), der bereits mehrfach auch Gast des Simon-Dubnow-Instituts gewesen war. In seinem Vortrag „Was heißt ‚Europa‘ aus israelischer Perspektive“ legte er anschaulich dar, wie stark die israelische Vorstellung von Europa mit der Erfahrung des Antisemitismus und der Shoah verknüpft sei. Andererseits, so Zimmermann weiter, sei Europa aber auch ein Symbol für Fortschritt und Moderne. Um dies zu illustrieren, zeigte er einen kurzen Ausschnitt aus der Verfilmung des Romans „Shabaty“ von Ephraim Kishon über den Konflikt zwischen den an der europäischen Moderne und am Fortschritt orientierten Kibbuzim und dem an alten Traditionen festhaltenden „Stetl-Juden“. Dieses spannungsreiche Europabild bildet einen wesentlichen Bestandteil der (politischen) Kultur Israels und hat, so betonte Zimmermann, Auswirkungen auf zahlreiche gesellschaftliche Debatten in Israel, bis hin zu Fragen des nationalen Selbstverständnisses des Staates.

Anschließend sprach *Hendrik Niether* (Friedrich-Schiller-Universität Jena) über Freiräume und Einschränkungen jüdischen Lebens in Leipzig nach 1945. Die durch die Verfolgung im Nationalsozialismus bedingte weite Verstreuung der überlebenden Juden in zahlreichen Exilländern hatte zur Folge, so führte Niether aus, dass bei jüdischen Bürgern der DDR die Verbindungen ins westliche Ausland ungleich höher waren als bei nichtjüdischen Bürgern des Staates. Den ostdeutschen Juden hätten sich dadurch Freiräume eröffnet, die anderen DDR-Bürgern weniger zugänglich waren, wodurch sie eine andere Perspektive auf ihr Leben im ostdeutschen Staat erhielten. Andererseits brachten ihnen die Kontakte zu Angehörigen im „Westen“ erhebliche Probleme: Bereits 1949, zur Zeit der Staatsgründung und Stalinisierung von Partei und Gesellschaft, wurde eine regelrechte Kampagne gegen Zionismus und Westemigranten ausgelöst, die 1953 zu einer

Massenflucht von Juden aus der DDR führte. Insbesondere in der Messestadt Leipzig, die für DDR-Verhältnisse stets eine breite internationale Anbindung hatte und nach Ostberlin die größte jüdische Gemeinde der DDR beherbergte, fanden derartige Verdächtigungen günstigen Nährboden, denn viele ehemalige Leipziger kamen während der Messe in die Stadt und besuchten bei dieser Gelegenheit auch die jüdische Gemeinde.

Im Dritten Vortrag des zweiten Panel, der zugleich den Abschluss des ersten Konferenztages bildete, gab *Tobias Freimüller* (Friedrich-Schiller-Universität Jena) einen Überblick über das jüdische Leben in Frankfurt am Main nach 1945. Dabei betonte er, dass Frankfurt sowohl als typisches Beispiel für die Entwicklung jüdischen Lebens in der alten Bundesrepublik gelten kann, andererseits aber auch eine Reihe spezifischer Merkmale aufweist: Die Stadt am Main ist eine ausgesprochen „westliche“, insbesondere sehr stark von der amerikanischen Truppenpräsenz geprägte Stadt und gleichzeitig ein zentraler Ort der westdeutschen politischen Linken, an dem sich die „intellektuelle Gründung“ jüdischen Nachkriegslebens besonders früh vollziehen konnte. Diese Mischung habe dazu geführt, dass die Jüdische Gemeinde einen weltoffenen, in Teilen durchaus transatlantisch und transnational ausgerichteten Charakter annahm, was wiederum die Attraktivität Frankfurts für jüdische Rückkehrer steigerte. Darüberhinaus wurde Frankfurt so zu einem Knotenpunkt der Grenzen und Kontinente überspannenden Kommunikation.

Der zweite Tag der Konferenz begann mit einem Vortrag von *Susanne Marten-Finnis* (University of Portsmouth) über „Die Erbschaft der Habsburgermonarchie. Jüdische Teilöffentlichkeit und Kulturelle Interaktion in Czernowitz 1918-41“, mit dem sie auch das dritte Panel „Das Europa der Kommunikation“ eröffnete. In ihrem Beitrag beschrieb sie eindrücklich das Ringen der Czernowitzer Juden um sprachliche und kulturelle Identität nach dem Ende des langen 19. Jahrhunderts. Insbesondere der – letztlich gescheiterte – Versuch, in einer mehrheitlich durch eine jüdische und deutsche Bevölkerung geprägten Region des zerfallenden Habsburger Reiches das Jiddische als „Nationalsprache“ zu etablieren und so zur Identitätsbildung beizutragen, verwies hierbei auf die große Bedeutung der Sprache bei der Formierung des modernen Nationalstaates in Europa.

Als zweite im dritten Panel trug *Judith Ciminski* (Simon-Dubnow-Institut) vor. In ihrem Vortrag „Zahlenbilder: Zur europäischen Dimension einer jüdischen Statistik und Demographie 1880-1930“ ging sie der Frage nach, inwiefern die Entwicklung der jüdischen Statistik mit der Schaffung eines transnationalen wissenschaftlichen Kommunikationsraums einherging. Dabei gelang es ihr, ausgehend von der Organisationsform – d. h. ihrer Institutionalisierung, Netzbildung, Wissensproduktion und -dissemination – und dem Forschungsgegenstand dieser neuen Wissenschaft her, den die diasporischen Lebenswelten der Judenheiten bildeten, zu zeigen, dass es der Jüdischen Statistik anfangs gelang, sich als transnationales Projekt zu organisieren. Dieser Erfolg erlitt jedoch mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 einen empfindlichen Rückschlag. Die politischen Realitäten, d. h. nationale Ideologie und nationalstaatliche Gegebenheiten, waren letztlich stärker als die Idee dieses grenzüberschreitenden übernationalen Projektes.

Einen literaturwissenschaftlichen Zugriff auf das Europa der Kommunikation wählte wiederum *Olaf Terpitz* (Simon-Dubnow-Institut) mit seinem Vortrag „Russisch als jüdische Literatursprache? Transformationen seit der Haskala“. Hierin ging er der Frage nach, wie sich die kulturellen Transformationsprozesse in der russländischen Judenheit im 19. Jahrhundert in literarischen Texten widerspiegeln. Am Beispiel des 1871/73 erschienenen autobiographischen Romans „Aufzeichnungen eines Juden“ von Grigorij Bogrov führte er aus, wie sich durch Adaption von Wissensbeständen und deren Hybridisierung durch russisch-jüdische Intellektuelle ein neuer Kommunikationsraum, und zwar in russischer Sprache, herausbildete. Die Aneignung des Russischen als jüdische Sprache ermöglichte es den russischen Juden, sowohl als Leser wie auch als Autoren, Zugang zur gesamten europäischen Kultur zu erhalten und so Teil eines transnational strukturierten Netzwerkes gesellschaftlicher Diskurse zu werden.

Tobias Metzler (University of Southampton) stellte im Schlussvortrag des dritten Panels den städtischen Raum als europäisch-jüdischen Ort in das Zentrum seiner Betrachtungen. Ausgehend von der Überlegung, dass Diversität ein zentrales Element moderner Großstädte ist, untersuchte er die Bedeutung urbaner Begegnungen für die Herausbildung moderner jüdischer Identitäten. Am Beispiel Londons um 1900 stellte er die vielschichtigen und dynamischen Begegnungsprozesse zwischen Juden und Nicht-Juden bzw. verschiedenen jüdischen Gruppen dar und konnte so äußerst anschaulich herausarbeiten, welche herausragende Rolle diese Metropole, als wichtiger Ort jüdischer Emigration, für die Verflechtung europäischer Erfahrungen und Kulturen spielte.

Den Auftakt für das vierte und letzte Panel „Rückkehr nach Europa in Lebensbildern“ bildete der Vortrag von *Monica Kingreen* (Fritz Bauer Institut, Frankfurt a.M.) über „Jüdische Remigration nach Frankfurt nach 1945“. In ihrem Beitrag beschrieb sie am Beispiel jüdischer Intellektueller – und insbesondere am Beispiel von Max Horkheimer –, mit welchen Hoffnungen aber auch Ängsten und Sorgen ehemalige Frankfurter Juden nach der Katastrophe in ihre Heimat zurückkehrten. Anhand von ausgesuchten Selbstzeugnissen konnte sie verdeutlichen, wie groß der Wunsch war, nach 1945 am Aufbau eines freien und demokratischen Deutschlands mitzuwirken. Dabei setzte man insbesondere in die junge Generation große Hoffnungen, die „Alten“ blieben den Rückkehrern in ihrer nicht selten „überfreundlichen“ Art jedoch eher „verdächtig“. So sei denn auch die auf den schrecklichen Erfahrungen der Verfolgung und Vertreibung beruhende Skepsis gegenüber Deutschland nie ganz verschwunden und konnte, so führte Monica Kingreen weiter aus, weder durch die wohlwollende Politik der Stadtoberen noch durch die beachtlichen (akademischen) Erfolge Horkheimers, Adornos und anderer Remigranten ausgeräumt werden.

Im Anschluss an *Monica Kingreen* wendete sich *Werner Konitzer* (Fritz Bauer Institut, Frankfurt a.M.) in seinem Beitrag dem Werk Max Horkheimers zu, wobei insbesondere „Der Begriff der Nation und die Entstehungsgründe des Verfassungspatriotismus“ – so der Untertitel des Vortrages – im Mittelpunkt der Ausführungen stand. In seinem luziden Vortrag legte Konitzer dar, wie stark der Begriff der „Nation“ und das Konzept der Verfassung bei Horkheimer durch die Erfahrung der nationalsozialistischen Diktatur und des Antisemitismus beeinflusst wurden. Die überkommene Vorstellung von Nation sah er durch den Nationalsozialismus nicht nur pervertiert, sondern der Umstand, dass der „Faschismus“ sich des alten Nationalstaates bedienen konnte, um die mörderische Ausgrenzung der Juden ins Werk zu setzen, habe gezeigt, dass der Staat nicht in der Lage ist, den Ausschluss ganzer Bevölkerungsgruppen aus der Gesellschaft zu verhindern. Daraus zog Horkheimer den Schluss, so Konitzer, dass der Geltungsbereich der Menschenrechte über die Grenzen des Nationalstaates hinaus ausgedehnt werden muss. Dies bedeutet in der Konsequenz, dass die Grundordnung eines Staates – die Verfassung – eben nicht an vermeintlich nationalen Eigenarten, sondern an den übernational gültigen Grundrechten orientiert sein sollte.

Den Schlusspunkt des vierten Panels und der Vorträge bildete *Simone Ladwig-Winters* (Forschungsbüro für Politik und Geschichte, Berlin) mit ihrem Vortrag über Ernst Fraenkel. In einem dichten Vortrag, der auf ihrer jüngst veröffentlichten Fraenkel-Biografie beruhte, beschrieb sie den Lebensweg des bekannten Juristen und Politikwissenschaftlers, der mit seinem 1941 im Exil und unter Pseudonym veröffentlichten Buch der „Doppelstaat“ eine der ersten Analysen des NS-Staates vorgelegt hatte und nach seiner Rückkehr aus der amerikanischen Emigration (1951) zu einem wichtigen Protagonisten der Politikwissenschaft in der Bundesrepublik wurde. Sie beschrieb eindrücklich, wie stark die Erfahrungen der Emigration zunächst nach England und dann in die USA sowie die Tätigkeit als Berater der Südkoreanischen Regierung sein Denken beeinflusste. Aber nicht weniger stark wurde Fraenkel, der aus einer der Religion fernstehenden, aber dennoch „stolzen“ jüdischen Familie stammte und politisch der linken Sozialdemokratie der Weimarer Republik zugehört war, durch die Erfahrung der „doppelten“ Verfolgung als „Linker“ und Jude durch ein totalitäres Regime geprägt. Seine konsequente Hinwendung zum Modell der „westlichen Demokratien“ und zum Pluralismus

war die direkte Folge dieser Erfahrungen und politischen Überzeugungen, die ihn auch in Widerspruch zu den rebellierenden „68ern“ brachte. Besonders die zum Teil aggressiven Aktionen und Methoden der „studentischen Rebellen“ an der Freien Universität in Berlin, an der er als Professor tätig war, erinnerten ihn in schockierender Weise an die Geschehnisse an den deutschen Universitäten in den 1930er Jahren und ließen ihn zum Kritiker dieser Bewegung werden.

In der abschließenden Diskussion wurde versucht, die im Verlauf der Tagung anschaulich vorgetragenen unterschiedlichen Zugriffe auf jüdische Wissenskulturen jenseits des Nationalen zu bündeln. Dabei wurde deutlich, dass sich jüdische Erfahrung als exemplarisch für die europäische Erfahrungen deuten lässt, da sich in ihr die Brüche und Kontinuitäten der europäischen Entwicklungen in einer deutlichen Zuspitzung manifestieren, die die „großen Linien“ der Geschichte Europas in ihren Höhen und Tiefen klar hervortreten lassen. Insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert ist die europäische Geschichte mit der jüdischen Geschichte in einer Art und Weise verwoben, dass die eine oder die andere schlechterdings nicht denkbar ist.

Peter Krause

Kontakt:

Peter Krause

E-Mail: peterd.krause@t-online.de

Programm

Donnerstag, 8. Oktober 2009

Dan Diner (Simon-Dubnow-Institut, Leipzig / Hebräische Universität, Jerusalem): Einführung

Barbara Breysach (Berlin): Galizien und Amerika. Exil als transnationale Utopie in Joseph Roth's Roman „Hiob“

Panel I: Wege ins Europäische

Moderation: Alfons Kenkmann (Zentrum für Lehrerbildung und Schulforschung, Universität Leipzig)

Johannes Wiggering (Zentrum für Lehrerbildung und Schulforschung, Universität Leipzig): Genese eines offenen Raumes. Die Universität Minsk und ihre jüdischen Akademiker in den 1920er Jahren

Elisabeth Kohlhaas (Zentrum für Lehrerbildung und Schulforschung, Universität Leipzig): Jüdisch-europäische Geschichte im Unterricht als Beitrag zu einem transnationalen Geschichtsbewusstseins?

Hansjakob Ziemer (MPI für Wissenschaftsgeschichte, Berlin): Der Journalist als Ethnologe. Paul Becker im europäischen Konzertsaal um 1900

Simone Lässig (Universität Braunschweig und Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung): Zur Rolle der Bildung im Prozess der Verbürgerlichung der deutschen Juden im 19. Jahrhundert

Panel II: Nach der Katastrophe

Moderation: Norbert Frei (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Moshe Zimmermann (Hebräische Universität, Jerusalem): Was heißt „Europa“ aus israelischer Perspektive?

Hendrik Niether (Friedrich-Schiller-Universität, Jena): Freiräume und Einschränkungen jüdischer Transnationalität in der DDR. Juden in Leipzig nach 1945

Tobias Freimüller (Friedrich-Schiller-Universität, Jena): Jüdisches Leben in Frankfurt am Main nach 1945

Freitag, 9. Oktober 2009

Panel III: Das Europa der Kommunikation

Moderation: Peter Krause (Simon-Dubnow-Institut, Leipzig)

Susanne Marten-Finnis (University of Portsmouth): Die Erbschaft der Habsburgermonarchie. Jüdische Teilöffentlichkeit und Kulturelle Interaktion in Czernowitz 1918-41

Judith Ciminski (Simon-Dubnow-Institut, Leipzig): Zahlenbilder: Zur europäischen Dimension einer jüdischen Statistik und Demographie 1880 – 1930

Olaf Terpitz (Simon-Dubnow-Institut, Leipzig): Russisch als jüdische Literatursprache? Transformationen seit der Haskala

Tobias Metzler (University Southampton): Die Stadt als Begegnungsraum der europäisch-jüdischen Geschichte

Panel IV: Rückkehr nach Europa in Lebensbildern

Moderation: Raphael Gross (Jüdisches Museum Frankfurt a.M.)

Monica Kingreen (Fritz-Bauer-Institut, Frankfurt a.M.): Remigration nach Frankfurt nach 1945

Werner Konitzer (Fritz-Bauer-Institut, Frankfurt a.M.): Max Horkheimer. Der Begriff der Nation und die Entstehungsgründe des Verfassungspatriotismus

Simone Ladwig-Winters (Berlin): „Die Rosinen kennen einander“. Ernst Fraenkels Haltung zur jüdischen Gemeinschaft

Abschlussdiskussion

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2010.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2010, Nr.004

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2010/004-10.pdf>